

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 28

Artikel: "Blühende Steine"
Autor: R.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

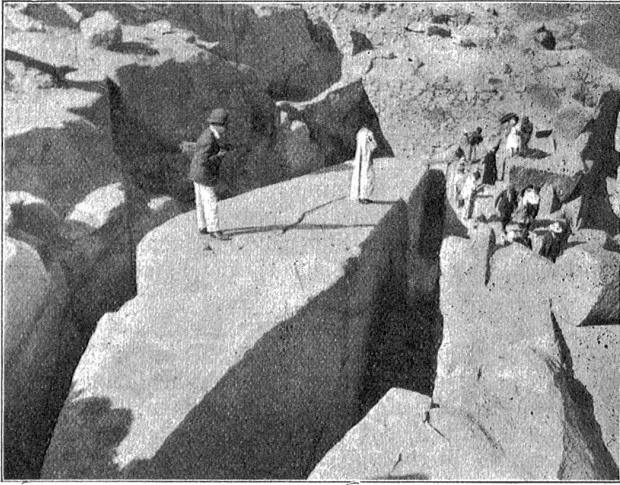
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heiligen Vögel dürfte gleichwohl am Platz sein, wenn man bedenkt, wie viel Dank ihnen dafür gebührt, daß sie Tabula rasa machen mit allem gesundheitschädlichen Aas und Unrat.



Steinbrücke von Assuan.

wo die Ägypter von der ältesten bis in die Römerzeit für ihre Bau- und Bildwerke den prachtvollen Granit holten. Wie viele andere Blöcke, blieb bei Einstellung der Arbeiten der 28 m lange, am dicken Ende 3,25 m breite sogenannte „Obelisk“ dort liegen.

Da bei der großen Hitze (35 Grad Celsius im Schatten) und bei der Fliegenplage auch im Lande der ehemals so schreibseligen Ägypter die Schreibseligkeit ihre Grenzen hat, mußte ich hier meine Notizen für vorläufig abschließen, so gern ich sie noch in dieser und jener Beziehung vervollständigt hätte. Gegen die Fliegen hätte ich mich trotz kräftiger Abwehr mit dem Fliegenwedel sowieso nicht mehr lange halten können. Sie setzten mir so hartnäckig zu, als ob sie immer noch den unablässig seinen Feind verfolgenden Krieger versinnbildlichen müßten, wie im alten Ägypten, wo solchen Krieger als Ehrenzeichen goldene Fliegen verliehen wurden. Die symbolische Bedeutung des altägyptischen Fliegenordens, sowie der damals und jetzt noch ganz unentbehrliche Fliegenwedel zeugen wohl am unerbittlichsten dafür, daß die Fliegen seit Jahrtausenden die alten blieben. Sie kennen noch heute keine Schonung, nicht einmal für die lieben Gesichtchen der munteren Kinder, die im heutigen Ägypten samt den oft eiternden Augen vom Fliegengeschmeiß meist ganz bedeckt sind. Trotz dieser eßigen und gefährlichen, nach der heiligen Schrift zu den „zehn Plagen“ gehörigen Heimsuchung, der in Ägypten so viel schöne, tiefschwarzblitzende Augen zum Opfer fallen, nimmt sich niemand die Mühe, das Ungeziefer zu vernichten. Ob aus Trägheit oder aus fatalistischer Ergebung oder aus Aberglauben im Sinne des Tierkults der alten Ägypter vermag ich nicht zu beurteilen. Tatsache ist, daß es dem Eingeborenen widerstrebt, Tiere zu töten, die nicht gerade als Schlacht- oder Jagdtiere in Frage kommen. Im Gegensatz zu meinen Erlebnissen im Süden Europas, speziell in jenem Land, wo es sonst nicht an „cuore“ fehlt, und wo einst der große Künstler und Tierfreund Leonardo da Vinci das schöne Wort prägte, der Mensch sei der „Vormund der Tiere“, war ich in Ägypten öfters Zeuge von tierfreundlichen Handlungen, so z. B. davon, wie kleine Lebewesen von den Eingeborenen in Schutz genommen wurden gegen die Gefahr, getötet zu werden.

Wo Tierquälereien vorkommen, wie z. B. seitens der Hamars (Eseljungen) gegenüber ihren Pflegegefohlenen, scheint bei der Gutmütigkeit dieses Menschen-schlages mehr Unwissenheit als Missetat daran schuld zu sein, begegnet man andererseits doch auch einer auffallend guten, ja zärtlichen Behandlung der Tiere. Eine solche wird besonders den Ragen in einem Maße zuteil, daß sie einem vorkommt wie eine Ueber-

lieferung aus der Zeit, wo diese Tiere den Ägyptern heilig waren. Ja sogar die Wanze erfreut sich nach Mitteilung von Alfred Kaufmann („Ewiges Stromland“) rücksichtsvoller Behandlung, „sie wird lieber vorsichtig zum Fenster hinausgeworfen, als umgebracht.“ Allah mög es fügen, daß den wehrlosen Kindern kein Leid daraus erwächst, daß die Eingeborenen trotz ihrer großen Kinderliebe nicht daran denken, sie gegen das Ungeziefer zu schützen, noch daran, sie gehörig zu waschen. Es brauchte ja keine Mohrenwäsche nach dem Lenzburger Rezept zu sein. Im Gegenteil. Unbeleckt von übertriebener Kultur bleibe erhalten, was noch Goldes wert ist im ehemaligen Goldland Rubien, und das sind vor allem die altägyptische Anhänglichkeit an die hergebrachten Bräuche und Sitten, die treuherzige Eigenart seiner Bewohner, ihre innige Liebe zu ihrer armseligen Heimat, ihr Stolz auf das Land ihrer Väter und ihr festes Gottvertrauen bei allen Fügungen des Schicksals.

In diesem Sinn als Scheidegruß ein herzlich „Fahr wohl!“ dem Rubierland. Mög über ihm stetsfort der Geist jenes nubischen Lobliedes walten, das beginnt mit den Worten: „Rubien, o Heimat, rosenduftendel“, eines Lobliedes, das uns umso sympathischer berührt, als ihm etwas vom Zauber jenes patriotischen Liedes von Gottfried Keller innewohnt, das in unsern Herzen eine Stätte gefunden hat, bleibender, unvergänglicher als selbst die ewigkeitsdurchwehten großen Heiligtümer Ägyptens.

„Blühende Steine.“

Auch im Blumengarten machen sich Zeiten der Moden und der Wandlungen bemerkbar. Während man in früheren Jahren auch in Gegenden mit Ruf eines gediegenen Gartenschmudes umhief, fand man die „große Mode des heutigen Gartens“, nämlich den Steingarten äußerst selten. Heute sieht es ganz anders aus. Überall finden wir, wo es die Verhältnisse irgendwie gestatten, selbst in städtischen Verhältnissen mit sehr oft ganz beschränkten Räumlichkeiten die regelmäßig oder unregelmäßig geformten Steinformationen. Die mit strahlenden Blütenpolstern überspannten Steine sind die heutige Mode und wer sich mit dem Steingarten beschäftigt, mit seinen außerordentlich verschiedenen Blumenarten, wird immer tiefer in die Reize dieses Blumenlebens verstrickt und wird, sofern Sinn und Freude für die Blumenwelt vorhanden ist, kaum davon abkommen. In der Tat ist der Steingarten eine interessante und höchst prächtige Bereicherung des Gartenbildes und damit auch der Umgebung.

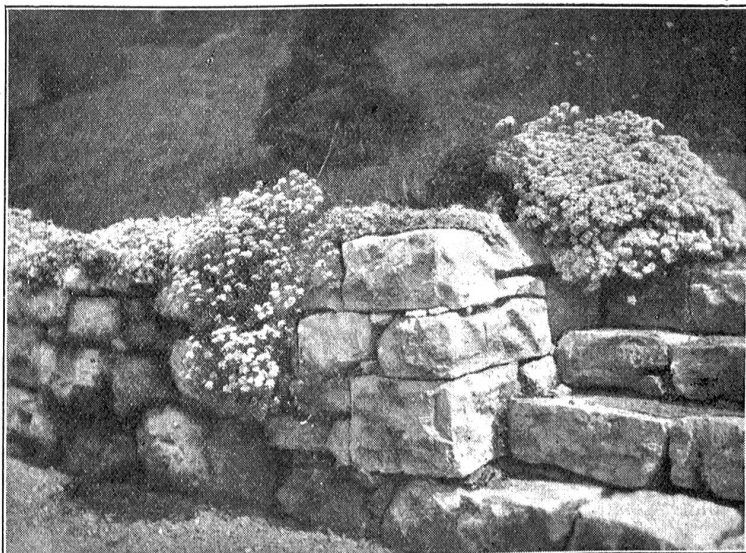


„Blühende Steine.“

Der Steingarten ist eine Mode, die vom fernen Osten zu uns gekommen ist, hat seinen Ursprung in China, seine höchste Vollkommenheit in Japan erreicht.

Sowohl im Kleingarten als auch in den Parks hat und ist der Steingarten an seinem Platz. In Verbindung mit fließendem wie auch stehendem Wasser bietet sich in geschickt angelegten Steingärten Möglichkeiten zur Schaffung reizvoller Gartenbilder.

Die Anlage von Trockenmauern und Steingärten setzt eine gewisse Vertrautheit mit dem Material, aus dem sie erbaut werden und mit dem Pflanzstoff, der in ihnen verwertet werden kann, voraus. Zur Trockenmauer wie zum Steingarten kann man verschiedenartiges Gestein verwenden, sei es Kalk, Sandstein, Tonschiefer, Findlinge, Tuffsteine oder auch nur gewöhnliche Feldsteine. Die Trockenmauer ist an sich sehr einfacher Art, indem man die Steine ohne Mörtelverbindung lose übereinander legt und die entstehenden Hohlräume mit geeigneter Erde ausfüllt, die zum Teil auch als Bindemittel dient. Man achte darauf, dabei solche Hohlräume zu schaffen, in denen sich die Pflanzen einwurzeln können, denn die meisten dringen, wenn sie nicht ausgesprochene Flachwurzler sind, recht tief in den zur Verfügung stehenden Raum. Die Mauer muß also auch ohne Mörtel so geschichtet werden, daß die Steine sich gut ineinander fügen. Einer Trockenmauer gibt man, je höher sie ist, eine umso größere Schräge. Als Erde verwendet man eine nicht zu leichte Mischung. Sie muß jedoch gleichwohl humos und etwas bindig sein. So eignet sich sehr gut lehmige, alte Rasenerde mit einem guten Drittel Zusatz aus Moorerde oder Torfmull und Lauberde mit grobem



„Blühende Steine“.

Sand. Nach dem Pflanzen ist gut einzuschwemmen, damit in den Fugen keine Hohlräume entstehen und bleiben. Als am meisten verwendet, sehr effektiv wirkend und den Verhältnissen am ehesten entsprechend sind für Trockenmauer und Steingärten folgende Pflanzentypen: Alpenkresse, Federnelle, Alpenaster, Schafgarbe, Enzian, Immergrün, Hauswurz, Ehrenpreis, Erika, Primeln, Steinrich-Formen, Blaustäusschen, Sternmoos, Sonnenröschen, Edelweiß, wie auch andere verwandte Saxifragaarten.

R. R.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

(Fortsetzung).

„Aber rauben! Und Ringe und Krawattennadel folgen lassen, und vor allem die Briefftasche! — Warum griffen Sie denn nicht zuerst nach der Briefftasche? Sie mußten doch jeden Augenblick mit einer Entdeckung rechnen. Da beeilt man sich doch! Nimmt lieber das Kostbarste und läßt anderes zurück! Warum griffen Sie denn gerade zuerst nach der Uhr?“

„Ich weiß es nicht.“

„Die Angst peitschte Sie! Das war es! Die Angst, man könne Sie nun nach dem Morde überraschen. Und da wurden Sie in Ihrem Handeln unüberlegt! Geben Sie das zu?“

„Ich — ja.“

„Gut! Wir wollen das Verhör abbrechen. Herr Aktuar, rufen Sie den Aufseher herbei!“ Der Untersuchungsrichter ordnete die Akten. „Ich werde jetzt die Voruntersuchung gegen Sie abschließen, Fräulein Veldamer, und die Akten der Staatsanwaltschaft zur Anklageerhebung zurückgeben.“

Das Mädchen sah ihn forschend an. „Wie lange wird es dauern —?“

„Bis zur Schwurgerichtsverhandlung? Ihr Fall wird in zwei Monaten abgeurteilt werden.“

Es klopfte, und auf das Herein des Richters trat der Aufseher ins Zimmer. Der Richter deutete auf die Gefangene. „Führen Sie Fräulein Veldamer wieder ab!“

„Tawohl, Herr Landgerichtsrat.“

Der Aufseher winkte dem Mädchen. „Kommen Sie!“

Sie wandte zur Tür. Taumelte den Gang vor. Da ward es ihr schwarz vor den Augen. Ohnmächtig brach sie zusammen.

2.

Die Augen des Kranken, der auf weichen Polstern im Schatten der Veranda lag, ruhten in stillem Betrachten auf dem Landschaftsbilde ringsum.

— Da, ganz nahe, der Park in üppiger Schönheit mit seinen hochstrebenden Palmen und dem tiefdunklen Grün des dichten Buschwerkes. Eine Schar Kolibris schwärmte um die blühende Pracht. Und zwischen dem Grün weitete sich dann der Blick zur Stadt hinab, die, in einem Auf- und Abwogen über Hügel und Täler sich bis zum blauen Meere hinab: Rio de Janeiro. —

Matt schloß der Kranke die Lider.

Wenn es doch rascher mit ihm besser würde! Tag um Tag rann dahin, und die Kräfte kamen nicht wieder! — Alle Pläne umgeworfen. — Mit welchem Eifer hatte er erst die Vorbereitungen für diese Südamerika-Expedition betrieben! Und nun lag er hier! Wohl auf südamerikanischem Boden, aber fern dem Ziele der Reisegefährten! Die näherten sich schon dem endlichen Ziele der Reise und dem Beginn der Forscherarbeit, dem nördlichen La Plata-Tiefenlande. — Aber es war ja die Hoffnung da, nein, die Gewißheit, daß er ihnen folgen würde. Nur erst völlig genesen mußte er bei dem alten Jugendfreunde, genesen und sich kräftigen, um den Strapazen der Forschungsreise gewachsen zu sein.

Ja, es war mehr als ein unglücklicher Zufall, es war ein grausames Geschick, das ihn da im Hafen von Antwerpen zwischen die zwei streitsüchtigen Matrosen treten ließ. Die Kugel, die dem andern galt, traf ihn, und brachte ihn dem Tode nahe. — Als er dann dalag, mit dem stehenden Schmerz in der Brust, und die Sinne schwinden